
Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie

Rezension von: Walter Otto Ötsch,
Mythos MARKT, Metropolis, 2. Auflage,
Marburg 2009, 452 Seiten, € 29,80.

„Die gegenwärtige Wirtschaftskrise ist auch die Krise einer Denkweise: des Glaubens an DEN freien MARKT ... Der Glaube an DEN freien MARKT hat die Welt jahrzehntelang beherrscht. Er war die Leitideologie einer Kultur, die in eine globale Krise geschlittert ist“ (S. 1). Mit seinem vor der Finanzkrise konzipierten und begonnenen Buch ist Walter Ötsch, professoraler Ökonom und Kulturhistoriker an der Universität Linz und Leiter des Zentrums für Soziale und Interkulturelle Kompetenz, einer der wenigen definitiven Krisengewinnler (wider Willens). Er untersucht Märkte weder als realhistorische Erscheinungen noch betreibt er eine innerökonomische Modellkritik. Ihm geht es um den MARKT (daher stets groß geschrieben) als Denkfigur, als mentales Gebilde und als Glaubensinhalt, als Propaganda überpersonalen Sachzwänge und als ideologischen Kampfbegriff, als paradigmatische große Erzählung und kollektive Brille in Zeiten der sonstigen *Posthistoire* und des Fehlens übergreifender verbindlicher Narrative. Ötschs Vorgehen ist strikt kulturalistisch und tiefenhermeneutisch bzw. phänomenologisch mit ideologiekritischem Anker, da das in Wirtschaft, Politik und v. a. in der ökonomischen Theorie vorherrschende Marktnarrativ die Interessen machtvoller Gruppen fördere.

Im kurzen ersten Kapitel wird anhand zweier voneinander abgegrenzter Rechtecke die idealtypisch zwei-

geteilte Welt dargestellt. Dem in ein Rechteck gesteckten Markt steht das Rechteck Nicht-Markt (als residuale Gegensatzkategorie zum Markt) gegenüber. Sie werden als getrennte und eindeutig abgrenzbare Einzelbereiche konzipiert, die im Kampf miteinander liegen, der Markt ist hierbei „das Gute“, der Nicht-Markt „das Böse“, ein einfaches Muster logischer Sphärenwidersprüche ohne Mischformen und Zwischentöne. Für Ötsch als typischen Bernhard-Österreicher kann diese Fehlkonstruktion natürlich nur in Österreich durch Mises' Privatseminar der 1920er-Jahre als Urzelle entstanden sein.

Was ist von dieser hermeneutisch unterstellten Tiefenstruktur grundsätzlich zu halten? Ötsch hat einerseits Zustimmung erhalten.¹ Von Richard Wimmer wurde ihm andererseits im Falter (37/2009, S. 15-16) vorgeworfen, altbekannte Kritiken *ad nauseam* breitzutreten, die zudem angesichts einer gegen 50% laufenden Staatsquote vieler (OECD-)Länder leerlaufen, da von einer marktliberalen Wirtschaftspolitik angesichts dieser und anderer Zahlen wohl kaum gesprochen werden könne. „Wer ist denn heute marktradikal? Wer fordert denn den entfesselten Markt ohne staatliche Eingriffe? Das Bild des Marktradikalismus, das Ötsch zeichnet, ist weitgehend Fiktion.“ (ebenda, S. 15)

Auf den ersten Blick hat Wimmer völlig recht: Die Neoklassik ist doch zu meist eine (neoklassische) Synthese, Marktversagen wurde von Ökonomen allerorten nachgewiesen, die Spieltheorie fördert eher zu viele als eindeutige, wenige Gleichgewichte zu Tage, *Noise Trader*-Modelle und *Behavioral Finance* setzen Effizienzmarkthypothesen mächtig zu, von den mittlerweile in die Hunderte gehenden Beweise

von Fairness beim Nicht-*Homo Oeconomicus* ganz zu schweigen.

All dies sei zugestanden: Dennoch trifft Ötsch eine schwer greifbare mentale Prädisposition (Schumpeters Vision, Marx' Ideologie) in Politik, Wirtschaft und v. a. in der Wirtschaftswissenschaft, jenseits aller Offenheit im Detail in den Partialmodellen. Als Beispiel mag A. Shleifers Buch „Inefficient Markets“ (Oxford University Press, 2000) dienen, in dem der Autor allen Argumenten pro Deregulierung modelltheoretisch in den einzelnen Kapiteln sicher realitäts-trächtigere Alternativmodelle gegenüberstellt (asymmetrische Information, *Bubble*-Bildung, lange im Markt verweilende *Noise Trader*, begrenzte Arbitrage, keine Preisbewegungen auf die *Fundamentals* hin usw.), um dann aber am Ende doch für komplexe, liquide, vollständige Märkte (d. h. z. B. auch einen möglichst gering regulierten Derivatehandel) einzutreten.

Die heutige Wirtschaftswissenschaft lässt praktisch angesichts ihres Reflexionsstandes in den Partialmodellen überhaupt keine eindeutigen Empfehlungen mehr zu, dennoch lief nicht nur in Österreich und Deutschland bis vor Kurzem eine unzweifelhafte Finanzmarktderegulierungswelle, sekundiert vom deutschen Sachverständigenrat und den meisten Wirtschaftsforschungsinstituten sowie z. B. der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft. Wahlergebnisse (FDP) und das Mehrheitsmeinungsbild heutiger Studenten (die oft fast nur die gleichgewichtserfreulichen Seiten in den Lehrbüchern kennenlernen) zeigen den anscheinenden Erfolg der marktliberalen Erziehungsbemühungen. Trotz Kenntnis der Partialmodelle, fragt man z. B. heutige Durchschnittsökonom: Transaktionssteuer oder keine *carry*

trades, gibt es ein klares „Nein“ auf beide Fragen.

Ötsch reduziert das vielschichtige Bild der marktfreundlichen Sichtweise auf eine libertär-marktradikale Extremvariante. „Jede Regulierung DES MARKTES wird abgelehnt, sie stelle eine Anmaßung von Wissen dar“ (S. 82). Natürlich ist diese Formulierung überzogen, aber abgesehen davon, dass auch diese Spezies real existiert, die sich hoher libertärer Fördergelder erfreut, wendet Ötsch ein idealtypisierendes Verfahren an, das eine gewisse *hermeneutical charity* von Seiten des Lesers erfordert und verdient, zumal nur durch dieses Verfahren eine nach Meinung des Rezensenten weitverbreitete, real bestehende mentale Tiefenstruktur in ihrem Kern ermittelt werden kann. Die heutige Rede von den Finanzmärkten, in die nun auch wieder nicht zu viel hineinreguliert werden sollte, belegt die fragwürdige gedankliche Separation von MARKT und Nicht-Markt, die Ötsch in ihrer ganzen simplen Schematik einfängt und die der tatsächlichen Essenz von heutigen Märkten als institutionell-juridischen Kunstgebilden bzw. Artefakten nicht gerecht wird.

Die Tatsache, dass man strikt modell- und formalökonomisch heute keine allgemeinen wirtschaftspolitischen Empfehlungen abgeben kann (siehe A. Shleifer w. o.), indiziert, dass Ötsch mit seiner Sicht des MARKTES als Produkt eines gläubigen Geistes als präanalytischer Disposition gar nicht so falsch liegt und sich in ganz guter Gesellschaft mit früheren (Kuhn, Lakatos u. a.) und neueren wissenschaftstheoretischer Ansätze (McCloskey) befindet. Das dichotomische Mentalmodell drängt zur Tat, wobei die Grenzziehung der beiden Systeme (Markt/ Nicht-Markt) oft rein willkürlich ist und

die Empfehlungen auf der allgemeinen Ansicht beruhen, Märkte seien effizient, selbstregulierend, spontan und implizit moralisch (Leistungsentlohnung), da keine Unterscheidung zwischen Märkten als Utopie und als Realität stattfinde. Das Vorherrschen markoliberaler Denkmuster bei denjenigen, die heute paradoxerweise für die Re(re)gulierung der Finanzmärkte zuständig sind, wird indirekt durch die Tatsache belegt, dass bis dato praktisch keine Konsequenzen aus der Beinahe-Kernschmelze auf der politischen Bühne gezogen wurden (so auch S. Schulmeister in einem Kommentar in der taz vom 4. 9. 2009 mit Verweis auf Ötsch).

Kapitel zwei vertieft das Grundmuster. „DEN MARKT muss man nicht lenken, er lenkt sich selbst. Die Gesellschaft kann man nicht lenken, sie besitzt keine erkennbare Struktur“ (S. 43). Ötsch zeigt, dass Markliberale nicht ganz der natürlichen evolutiven Durchsetzung des Musters trauten und versuchten, die öffentliche Meinung zu lenken und zu beeinflussen. Von W. Lippmans „The Good Society“ und dem von ihm organisierten internationalen Kolloquium über die Mont Pèlerin Gesellschaft bis hin zur „Heritage Foundation“ und dem „American Enterprise Institute“ zeichnet Ötsch die Einflusssschiene in groben Zügen nach, wobei sich selbstverständlich nicht sagen lässt, dass die Ökonomie des *Mainstream* deutlich überwiegend über diese Kanäle geprägt wurde. Hinzu trat die militärische Komponente.

Ötsch weist ganz zutreffend auf das spannungsreiche und implizit autoritäre Verhältnis von Marktradikalismus und Demokratie hin. Bereits Lippmann schwebte eine technokratische Elite vor (nicht ohne Ambivalenzen ist hierzu auch das Verhältnis der

von Ötsch ausgesparten deutschen Ordoliberalen), da Demokratie keinen Eigenwert besitze (unterstützt durch Arrows Wahlparadoxon) und nicht mit DEM MARKT übereinstimmende Entscheidungen als irrationale Störgrößen anzusehen seien. Marktprozesse werden mit Freiheit konnotiert, da es guten (Wettbewerb eliminiert ineffiziente Grenzanbieter) und schlechten Zwang gebe (erzwungene Steuern z. B. im Nicht-Marktbereich).

Ötschs Darlegung ist etwas schwer zu rekapitulieren, da seine feine Ironie und Ausdrucksweise als rhetorische Form die Tiefenstruktur klarer hervortreten lässt, ergänzt von seinen simplen, aber gerade dadurch sehr zutreffenden Schaubildern. Es gelingt ihm, eine majoritär tatsächlich bestehende mentale Prädisposition zu erhellen; treffend auch seine Zusammenstellung des Begriffsumfeldes des Marktes (Freiwilligkeit, Autonomie, Rationalität usw.) und die Kontrastierung mit dem Begriffsumfeld des Nicht-Marktes/Staates/Sozialismus (künstlich, Zwang usw.), da die Dichotomien Markt/Nicht-Markt mit weitverzweigten Assoziationsketten einhergehen. Der Rezensent kann sich an unzählige Diskussionen auf Tagungen, bei Vorträgen u. a. erinnern, in denen diese Symbolketten den Denkraum definierten. Oft spielt hier auch die Hayek'sche Vorstellung eine Rolle, dass Menschen den Markt aufgrund seiner Überkomplexität nicht wirklich verstehen können und man ihn daher am besten gewähren lasse, da er als Mustervorhersage im Allgemeinen hochgradig effizient sei.

Kapitel drei untersucht das Idealbild des Marktes als weltumspannende Ideologie in den neoklassisch orientierten Lehrbüchern. Das Angebot-Nachfrage-Diagramm als visuelle Ikone, gleichsam das Kreuz der Ökonomie,

wird als Passepartout vorgestellt, das auf alle Fragen dieser Welt durch einfache Neubezeichnung der Achsen angewandt werden kann und somit den Vorteil einer denkentlastenden Komplexitätsreduktion hat: Man muss sich über nichts genau auskennen (Arbeitsmärkte z. B.), weiß aber dennoch genau Bescheid, worauf es ankommt und was zu tun ist. Die etwas elaborierteren Ausführungen schüchtern durch die Mathematik ein und suggerieren Wissenschaftlichkeit und Messbarkeit. Ötsch vermerkt zutreffend, dass die Wirtschaft so (als heimlicher Lehrplan) als geschlossenes System präsentiert und auf Märkte (Haushalte, Unternehmen usw.) im sozial und institutionell luftleeren Raum – Eigentum, Geld und andere konstituierende und historisch variable Institutionen gelten einfach als vorausgesetzt – reduziert wird. Märkte wirken gemäß einer Maschinenmetapher mit objektiver Computerlogik. Natürlich ist Ötsch nicht der Erste, der an neoklassischen Lehrbuchmodellen Kritik übt, auch geht der Autor hier nicht in die Detailkritik (Unabhängigkeit und Verlauf der Kurven usw. im Sinne etwa von Keen).

Gerade durch seine einfachen und neckischen Schaubilder und die eingestreuten Musteraussagen wirkt das Buch erhellend, und der Rezensent kann nur bestätigen, dass diese paradigmatische Zurichtung der Studenten tatsächlich stattfindet. Als Beispiel sei aus Muster 30 und 31 zitiert (i. O. immer kursiv): „Verwenden sie ihr ideales Modell *eines* Marktes als Prototyp über die ganze Wirtschaft, die Summe *aller* Märkte weltweit: DEN MARKT. Bleiben Sie in ihrer Theorie immer im Bild der Maschine. Thematisieren Sie nicht die philosophischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen einer solchen Weltsicht.“ (S. 134f) Man kann Ötschs

Ausführungen selbst dann begrüßen, wenn man nicht bezweifelt, dass reale Wirtschaftsphänomene oft auch unter rein „maschinellen“ Gesichtspunkten mit Erkenntnisgewinn betrachtet werden können, etwa bei der Frage, wie wohl eine Ölpreiserhöhung auf die Gesamtangebotspreise wirkt. Die fatalen Folgen eines überzogenen Glaubens an das Maschinenparadigma unter Ausklammerung von Institutionen, Unsicherheit usw. zeigt sich dann aber in der Finanzmarktkrise z. B. im Vertrauen auf Risikomanagementmodelle (*value at risk*) und die objektive Bewertbarkeit von Optionen.

In diesem Sinne wird in Kapitel vier das Bild des Menschen als sozialem, quasi-physikalischem Atom mit solipsistischen Präferenzen hervorgehoben, eine Kalkulationsmaschine, die mit logischer Konsistenz ein inneres (computeranaloges) Programm über den Mengenraum physikalischer Objekte laufen lässt, für das gilt: Mehr ist immer besser als weniger (allgemeine Nonsaturation). Eigentlich nicht messbare, subjektive Qualitäten (Nutzen) werden auf Zahlenwerte reduziert und eine Abbildtheorie des Geistes rein rationaler Akteure vertreten. Interpretationsprobleme dieser Zahlenwerte (ist ein steigender Preis nachfrage- oder inflationsbedingt?) gibt es nicht, eine Annahme, die in der Finanzkrise eine unerfreuliche Widerlegung fand (*Super-Rating* von Lehman Brothers bis kurz vor Ultimo).

Ötschs basale Darlegung trifft auf jeden Fall für die Lehrbücher zu, wenn gleich einige seiner Verursacher aus der österreichischen Schule der Nationalökonomie einen wenn auch zumeist halbherzigen Subjektivismus im Rahmen ihres Marktradikalismus pflegten, der allerdings tatsächlich nicht in den von Ötsch kritisierten üblichen Lehrbü-

chern zu finden ist. Die von ihm freigelegte mentale Tiefenschicht mag z. B. auch ein wesentlicher Einflussfaktor bei der Gestaltung von Basel I und II gewesen sein: Das Vertrauen auf nicht auf sehr kurze Zeithorizonte (der nächste Bonustermin) sich beziehende, rationale Akteure, die ihre effizienten Computerprogramme über die Daten laufen lassen und an langfristigem Gewinn, Reputation usw. interessiert sind. So erklären sich u. a. das regulative *Outsourcing* bei Basel II auf *Rating-Agenturen* und interne Risikomodelle der Banken. Falsche Effizienz- und Rationalitätsunterstellungen können scheinbar auch zu diesen Werten genau entgegengesetzten Katastrophen führen. Kapitel fünf über das Phantombild der Unternehmung dekliniert nach diesem Muster die Firma als starre Maschine durch.

Das zentrale Kapitel sechs widmet sich der „Märchen-Theorie“ DES MARKTES, der als anonymer Prozess und sozialfreie Zone nur technische Prozesse und Koordination von Informationen kennt. Er wird als überpersönliche, neutrale, von Einzelinteressen distanzierte Instanz konzipiert, die nur Preise als Datenstrom durch Rechenakte zum Ausgleich bringt. „Verstehen Sie DEN MARKT als überpersönliche Agentur, welche die Informationen isolierter Akteure koordiniert.“ (Muster 88, S. 227) Er ist eine Art schnell rechnender Zentralcomputer, dessen Berechnungen der Preisgleichgewichte letztlich von den Präferenzen gesteuert werden und der kollektive Rationalität herstellt. Er ist eine merkwürdige Mischung aus Dezentralisation und Zentralisation, da er letztlich diktatorisch das Preis-Mengen-Korsett festlegt, dem sich niemand entziehen kann. Die Finanzmärkte haben als Märkte, die dem Ideal von Transpa-

renz, Homogenität und Handelbarkeit am nächsten kommen, allerdings gezeigt, dass ihr Wirken zu sehr instabilen Prozessen führt. Zu Recht verweist Ötsch daher abschließend darauf hin, dass ein eindeutiges, gesamtwohlfahrtstaugliches Gleichgewicht nur unter Zugrundelegung ganz bestimmter (und weitgehend imaginierten, da in der Realität nicht als solche auftretende, s. S. 239f) Kurvenverläufe resultiert, die aber auch völlig anders verlaufen können, was dann zu multiplen oder gar keinen Gleichgewichten führen kann. Ferner werden üblicherweise auch die Besonderheiten einer Geldwirtschaft mit spezifischen Destabilisierungspotenzialen ausgeklammert.

Im abschließenden siebten Kapitel über die Praxis des Marktes trumpft Ötsch noch einmal richtig auf. Seit den 1970er-Jahren habe die Philosophie DES MARKTES weltweite Dominanz erlangt, die Gesellschaft werde in Schulen, Universitäten, Zeitungen und im Alltagsverstand insgesamt durch die Brille des idealisierten Marktes gesehen und gedeutet. Sehr treffend erläutert Ötsch, dass es so genannte Eliten des Marktes gebe, die sich als oft selbst ernannte Experten zu seinen Sprechern aufschwingen und im Bourdieu'schen Sinne kulturelles Kapital im Verteilungskampf und auch zwecks zivilgesellschaftlicher Hegemonie einsetzen. Als solche expertokratischen Sprecher des Marktes treten auf: Manager großer Konzerne, Banker, Fondsverwalter, Zentralbanker und Ökonomieprofessoren, die im Namen des Marktes zu sprechen vorgeben. Sie definieren auch, was als „freier Markt“ zu gelten hat (Niedrigstlöhne sind gerechtfertigt oder nicht usw.). Ihnen gegenüber stehen die Personen des Nicht-Marktes: kritische Sozialwissenschaftler, Gewerkschaften, Um-

weltbewegte, Arbeitslose usw. Es frap-piert in der Tat, wie diejenigen Akteure, die das Weltwirtschaftssystem an den Rand des Abgrunds führten (hierzu kann man auch die große Koalition der Deregulierer in den Medien und in der Politik zählen), heute bereits wieder das Deutungsmonopol in der Hand halten. Das Reden von DEM MARKT mit seinen objektiv-anonymen Signalen (tatsächlich kontrollierten in vielen Bereichen wenige Akteure oligopolistisch den Preisbildungsprozess, dies trifft z. B. für *over-the counter*-Derivate zu) dient nach Ötsch als perfekte Ideologie der Reichen zum Verstecken von Einzelinteressen. Als Beispiel mögen viele *bail-outs* dienen, die als vermeintliche Systemrisiken womöglich erstrangig die Bilanzen z. B. der Deutschen Bank und Goldman Sachs aufmöbeln, die Vita A. Greenspans dient Ötsch als beispielhafte Personalverflechtung zwischen Privatwirtschaft und Staatsämtern.

Im Text finden sich auch Aussagen, die ihn sehr angreifbar machen, etwa die Behauptung, „das Propagandasystem des Marktes ruhe auf den gleichen Denkgrundlagen wie die Propaganda für einen atomaren Krieg“ (S. 327); Ötsch kann hier selbstverständlich mit dem Verweis auf die Entwicklung der Spieltheorie und die Rand Corporation u. a. kontern.

Für die Apologeten DES MARKTES sieht Ötsch schwarz, sie ereile ein DDR-analoger Niedergang. „Ihr Glaube an DEN MARKT ist ungebrochen. Verstrickt in ein Netz von Interessen, persönlichen Beziehungen

und Denkgewohnheiten sind sie nicht fähig zu erkennen, wie das Bild von DEM MARKT den Kapitalismus der letzten zwanzig Jahre verändert und eine globale Krise herbeigeführt hat ... Ein Umbruch, vielleicht eine Revolution wird kommen. Aber vorher müssen wir das Denken von DEM MARKT beenden.“ (S. 333)

Ötschs Buch ist gut und leicht zu lesen, er hat es vermieden, in die verwinkelten Seitengassen der Theorieverästelungen abzubiegen, er regt durch diese Fokussierung zum Selberrachdenken an. Hieraus sollte allerdings nicht geschlossen werden, dass Ötsch das Buch locker vom Hocker unter geistigen Energiesparaspekten verfasste. Den geistigen Einsatz dokumentieren über 60 Seiten mit 716 Anmerkungen, 143 Muster des Marktliberalismus, 60 Abbildungen und ein über 20 Seiten präzise auf das Thema bezogenes Literaturverzeichnis, das sich als wahre Fundgrube erweist. Insgesamt ist es Ötsch auf beeindruckende Weise gelungen, eine nach wie vor nicht nur unter Ökonomen weitverbreitete, mehr oder minder latente mentale Denkstruktur zu entschlüsseln, als deren jüngste Begleiterscheinung die internationale Finanz- und Wirtschaftskrise anzusehen ist.

Helge Peukert

Anmerkung

- ¹ Forum Politikunterricht 3 (2009) 82-83; WISO 32 (2009) 128-131; Wiener Zeitung (24. 08. 2009); NachDenkSeiten (13.01.2010).